
Nina Streeck



51 Prozent

Weshalb gewisse Wörter verbannt gehören

Wie schön wäre die Welt: ohne Zicken, Schlampen, Hexen, Tussis, Flittchen, Rabenmütter und Schnepfen. Dafür brauchte es nicht etwa eine kollektive Verhaltenstherapie für Frauen, mit deren Hilfe sie nicht mehr stur oder sexuell aktiv oder beruflich erfolgreich aufträten. Sondern mehr Bedacht im Sprachgebrauch.

Für einen solchen plädierte diese Woche Sheryl Sandberg, die Geschäftsführerin von Facebook. «Ban bossy!», taufte sie ihre Kampagne, mit der sie - gemeinsam mit prominenten Frauen wie Beyoncé oder Condoleezza Rice - dazu auffordert, sich des Ausdrucks *bossy* zu enthalten. *Bossy*, also herrschsüchtig, sind auf Englisch praktisch ausschliesslich Mädchen und Frauen. Knaben und Männer, die das gleiche souveräne Verhalten an den Tag legen, gelten als *leader*, als Führungskräfte.

Mit Zeitgenossinnen, die sich *bossy* aufzuführen, hat man lieber nichts zu tun. Bevormundend, gemein, unangenehm sind sie. Wird ein Mädchen als *bossy* verunglimpft, will man sie zum Schweigen bringen, sagt Sandberg. Und andere Mädchen entmutigen, die Stimme zu erheben. Buben wird vermittelt, selbstbewusste Mädchen seien unsympathisch. So hat sie es selbst als Kind erlebt: Die Lehrerin sagte ihren Freundinnen, sie hielten sich besser von Sheryl fern, die sei so *bossy* und übe damit einen schlechten Einfluss auf sie aus. Tatsächlich zeigen Studien, dass Mädchen Führungsrollen vermeiden - aus Angst, als herrschsüchtig zu gelten. Ihnen ist wichtiger, beliebt zu sein als kompetent und unabhängig; Buben sehen das genau andersherum.

Bestenfalls albern, teilweise auch völlig daneben finden Kommentatorinnen Sandbergs Aktion. Es gebe wichtigere Probleme als dieses blöde Wort, etwa die Vereinbarkeit von Kind und Karriere oder Diskriminierung beim Lohn, lautet die Kritik. Ausserdem gebärde Sandberg sich freiheitsfeindlich, wenn sie Wörter zu verbieten versuche und sich als Gedankenpolizistin aufspiele.

Was für ein Missverständnis: Zweifellos sind hungernde Kinder irgendwo auf der Welt wichtiger als das vergleichsweise luxuriöse Problem, als Frau für den gleichen Job

ein paar hundert Dollar weniger zu verdienen als ein Mann. Aber warum sollte Schlimmeres den Einsatz gegen Schlimmes verhindern? Und freilich geht es Sandberg nicht um ein isoliertes Wort. Sondern um das Verständnis, das dahinter steht: Macht und Autorität sind etwas für Knaben und Männer, während sie Mädchen und Frauen unweiblich und nicht liebenswert erscheinen lassen. Die Welt muss sich ändern, damit *bossy* überflüssig wird. Es muss nicht einfach ein Wort verschwinden. Doch sich zu besinnen, wie man über starke Frauen redet, hilft dabei.

Doch bitte darauf zu achten, was man sagt: Das ist keine neue Idee. Schon in den siebziger Jahren haben Feministinnen eine geschlechtergerechte Sprache gefordert. Frauen sollten sichtbar werden durch das Binnen-I der PolitikerIn oder durch die Nennung von Forschern und Forscherinnen gleichermaßen. Die emeritierte Linguistikprofessorin Robin Lakoff hat erklärt, wie sich in der Sprache zeigt, wann Frauen schlechter behandelt werden: wenn ein Wort wie *bossy* nur für Frauen benutzt wird, obwohl Männer sich ebenso verhalten, wenn ein Wort - etwa *blond* - angewandt auf Frauen und Männer Unterschiedliches bedeutet oder wenn das gleiche Verhalten bei Frauen und Männern verschieden bezeichnet und die Frau zum «Flittchen», der Mann aber zum «Weiberheld» erklärt wird.

Ein für Frauen reserviertes *bossy* kennen wir im Deutschen nicht. Es wird lieber kleingemacht und gespottet: Die deutsche Bundeskanzlerin wird etwa zu «Mutti». Muttis, ein wenig bieder, stehen am Herd, sorgen gut für alle und tun keiner Fliege etwas zuleide. In der grossen Politik haben sie nichts verloren; verirren sie sich dorthin, hat das etwas Lächerliches. So die Botschaft. Nicht dass noch ein Mädchen auf die Idee kommt, einen solchen Weg einzuschlagen.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».